

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 42

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

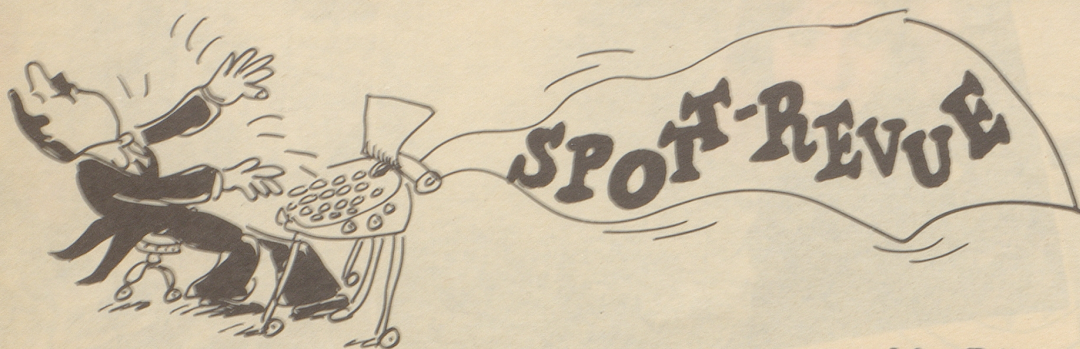
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Fernsehen:

Mißglückter Mord

Der Fall ist exemplarisch. Der Südfunk Stuttgart als Teil des Ersten Deutschen Fernsehens nahm erstmals eine Sendung der Konkurrenz, des ZDF in Mainz, unter die Lupe.

Bisher gab's, was gegenseitige Produkte und Produktionen anbetrifft, ein Stillhalte-Abkommen. Der Zuschauer durfte wählen, was er zu betrachten wünschte, und weder ARD noch ZDF verübelten ihm offiziell den Knopfdruck auf den andern Kanal.

Dies hat sich am 2. Oktober 1970, um 20.15 Uhr, entscheidend geändert. An diesem Abend nämlich

versuchte der Reporter Wilhelm Bittorf in der Südfunk-Reihe «Zeichen der Zeit» die ZDF-Serie «XY ungelöst» von und mit Eduard Zimmermann der Allgemeingefährlichkeit, der Erfolglosigkeit und der Stillosigkeit – verstanden im Sinne von «Stil» als positives Charakteristikum – zu überführen.

Kaum eine Sendung wurde innerhalb der letzten Monate mit mehr Spannung erwartet als der Bittorfsche Frontalangriff. Wochenlang vorher schon hatte die Presse über dieses Unternehmen berichtet, wurden die Kulissenkämpfe zwischen Mainz und Stuttgart genüßlich geschildert. Wilhelm Bittorf hatte zuerst einmal Eduard Zimmermann um Stellungnahme in der Sendung gebeten, «Ganoven-Ede» («Quick») retirierte erbot und machte seinem Gegner die Urheberrechte für bildschirmgefilmte Ausschnitte streitig. Auf Intendantenebene einigten sich

die Anstalten schließlich: Bittorf konnte Extrakte verwenden – und Zimmermann bot man die Gelegenheit, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen.

Zwischenbemerkung: ich gehöre nicht zu den Zimmermann-Fans. Seine Sendungen langweilen mich seit geraumer Zeit beträchtlich, die nachgedrehten Filme halte ich für dürrtige Klamotten, und der Meister selbst geht mir in seiner behäbig-belehrenden Art ganz schön auf die Nerven. Darüberhinaus verfaßt Zimmermann in einer Illustrierten wöchentlich echte Schmier, und von seinem Buch wollen wir doch gar nicht erst reden.

Ende der Zwischenbemerkung. Nun kam aber an diesem 2. Oktober 1970 in der Person des Wilhelm Bittorf ein Mann zum Zuge, der eine – ich zitiere – «Zeiterscheinung» angriff, der er in keiner Weise gewachsen war.

Die Sprecherin, die den Report ankündigte, schien der Bedeutsamkeit der Stunde gewiß. Sie stotterte eindrucksvoll und betonte eingangs, es wäre «kein Angriff auf das ZDF» beabsichtigt. Die Intendanz schillerte durch die Zeilen.

Bittorf gab sich dann anfänglich dokumentiert. Er nannte Zahlen, wußte mitzuteilen, daß neben Zimmermann nur Lembke und Grzimek ähnliches Publikumsecho aufwiesen. Von 16 Millionen Geräten in Deutschland wären 10–12 Millionen auf «Aktenzeichen» geschaltet. Bittorf ging dann auf die geklärten Fälle ein. Er registrierte in bisher 28 Sendungen 184 aufgegriffene Verbrechen, davon seien 88 abschließend geklärt worden. Und – so folgte der Angreifer verhängnisvoll – das bedeute «mehr als die Hälfte Mißerfolge». Daß man ebenso fast die Hälfte Erfolge notierte, unterschlug er elegant.

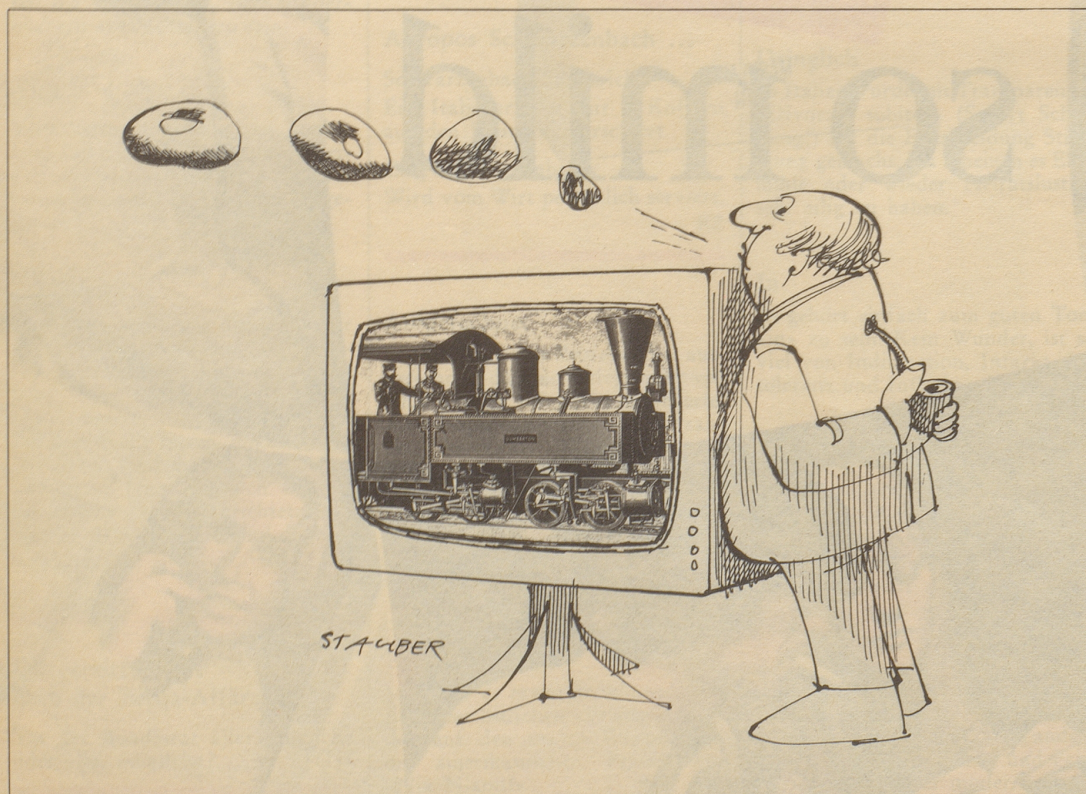
Bittorf ließ auch das Volk zu Worte kommen. Er belauschte, mit Kamera und Mikrophon, eine Zuschaueransammlung in einer Kneipe. Diesen Leuten stellte er diverseste Fragen, die Antworten hörten sich vorerst einmal positiv für «XY» an. Dann aber ließ er die gleichen Leute Folgerungen ziehen. Er erkundigte sich im selben engen Kreis nach der Meinung über die Todesstrafe – und schwupps tischte er den Schluß auf, Zimmermanns «Aktenzeichen»-Publikum begrüße – aufgehetzt natürlich – Strang und Guillotine. Er walzte ein schwächliches Beispiel für eine sogenannte «Hetzjagd nach einer Unschuldigen» breitestens aus, er fand auch einen als Verteidiger befangenen Juristen, der Zimmermann disqualifizierte, er führte Statements eines hohen Beamten vor, der den «Gangsterschreck» (Bittorf) des «Güteverlustes» zieh.

Schließlich kam dann der Verfemte selbst zu Wort. Wilhelm Bittorf las «harte» Fragen ab – und Eduard Zimmermann, so war's ja vereinbart, rezitierte Antworten vom Blatt.

Und hier verlor nun der Interviewer endgültig die Contenance. Es war offen- resp. aktenkundig, daß sich Zimmermann bis auf die Zähne dokumentiert hatte, während sein Partner siegesgewiß der Légèreté huldigte. Unwidersprochen warf Zimmermann seinem Vis-à-vis falsche Zahlen vor, zitierte er konträre Briefstellen von Beteiligten zu Behauptungen in der Sendung, und Wilhelm Bittorf fingerte nervös mit der Rechten an der Armlehne des Studio-Fauteuils.

Kaum jemals wurde wohl ein Angriff unqualifizierter und unredlicher vorgetragen als die Attacke des Wilhelm Bittorf gegen Eduard Zimmermann.

Keine billige Publikumsmanipulation war ihm zu billig, um das erhoffte Resultat zu erreichen, keine reißerischen Gags zu reißerisch, um Zimmermann reißerischer Gags zu überführen.



Ich sagte zu Beginn: der Fall ist exemplarisch.

Das war nicht einfach eine Fernscheidung wie viele. Die Frage nach der gestalterischen Qualität tritt in den Hintergrund, wenn man die Hintergründe beachtet, die überhaupt zu dieser Sendung führten.

Hier wurde, populär formuliert, der Kollegenkrieg erklärt. Und dieses Krieges kann man, das muß wohl so sein, nicht froh werden.

Selbst die Gegner der Reihe «AktENZEICHEN XY ... ungelöst» sehen sich fatalerweise genötigt, diese Breitseite aus dem Stuttgarter Funkhaus als Festigung der Position Zimmermanns zu deuten.

Darüberhinaus wurde man das Gefühl nicht los, daß Bittorf von blankem Neid zerfressen sei und Zimmermann den Zuschauer-Erfolg bitter mißgönne.

Diese 52 Minuten am 2. Oktober 1970 gehören für mich zu den unerfreulichsten, peinlichsten, die ich, die Zeitspanne sei gewagt, seit Jahren am Bildschirm erlebte.

Der publizistische Mord an Eduard Zimmermann ist kläglich mißglückt.

Der Sockel, der das Denkmal Zimmermann trägt, steht unerschütterlicher da denn je.

Und gerade dies, so meine ich, haben wohl viele nicht gewollt.

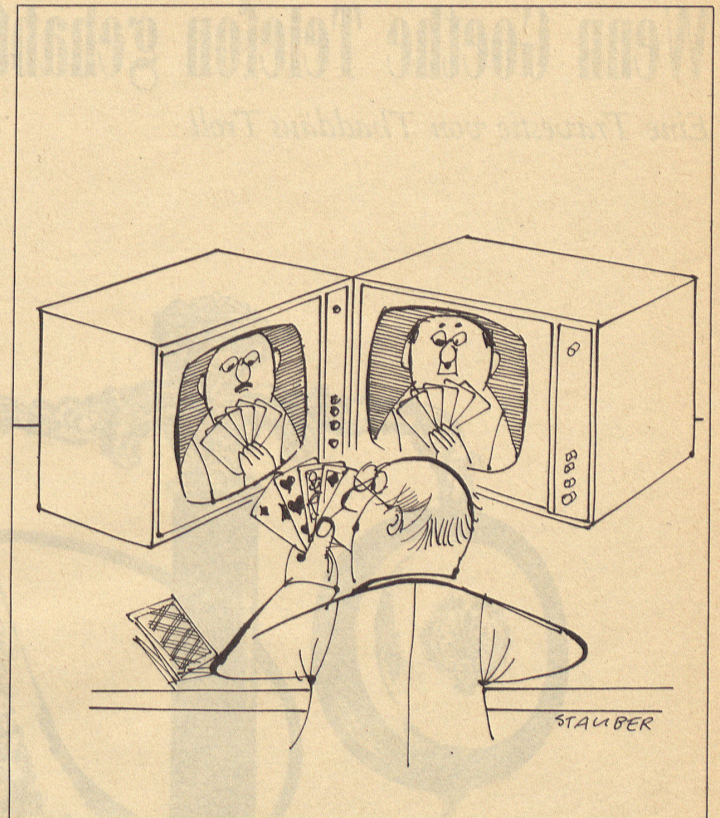
Beobachtungen:

Fredy hat geheiratet

Von zwei, drei Leuten in meinem Stammlokal habe ich Ihnen schon einmal berichtet. Und vom Wirtshaus selbst auch, mit den Blumentöpfen auf der Balustrade, man schmeißt sie zum Entsetzen der Serviertochter in ungefähr monatlichen Abständen zu Boden, vom Frankenautomat, der, willkürlich arrogant, Gewinne ausstößt, wie es ihm gerade paßt, vom ungarischen Hirten in Porzellan, der auf einem Fensterbrett steht und melancholisch von der fernen Puszta zu träumen scheint.

Nun, da war bisher auch der Fredy. Ein lieber, freundlicher Kerl, so gegen die fünfzig, er wohnte im Haus, als Zimmerherr, jeden Mittag fuhr er mit einem blauen Kastenwagen pünktlich auf den Parkplatz, am Tisch dampfte bereits die Suppe, und das Mineralwasser, Orange, perlte beflissen.

Fredy konnte sehr verschlossen sein. Dann sagte er knapp Grüezi, er tauchte den Löffel in den Teller, bevor man den Gruß erwidert hatte, zehn Minuten später wischte er sich mit der Pensionärs-Serviette



den Mund ab und verschwand nach oben zum Mittagsschläfchen. Und fünf Minuten vor zwei steuerte er seinen Bus vom Parkplatz weg, wieder zur Arbeit.

An manchen Abenden war Fredy wiederum sehr vergnügt. Da kam er ins Plaudern, er wurde vom Leben bisher nicht verwöhnt, da gab's ein paar Dinge, die traurig sind. Aber Fredy war die personifizierte Zufriedenheit, man konnte sich da an ihm ein Beispiel nehmen. Und plötzlich setzte sich über Mittag eine Frau an seinen Tisch. Niemand beachtete sie, ach ja, das ist eine Wirtschaft, in der sich halt fremde Leute am gleichen Viereck zusammenfinden. Aber sie kam immer wieder, so langsam fiel die Regelmäßigkeit auf, und Fredy kürzte auch sein Mittagsschläfchen ab.

Ich wagte ihn nicht zu fragen. Er erzählte mir's von sich aus, daß er nun eben doch noch heiraten wolle, am nächsten Freitag, nicht kirchlich, dazu wäre es wohl zu spät, und wie gesagt am Freitag, denn am Samstag arbeiten die Standesämter bekanntlich nicht mehr. Ich klopfte ihm auf die Schulter, das ist so eine Geste der Verlegenheit, herzlich gemeint, sicher, aber mit der fatalen Allüre der Jovialität. Gestern nun stand an seinem Platz ein Rosenstrauß. Darum herum waren drei Päckchen gruppiert, wie unter einem Weihnachtsbaum, in Buntpapier und mit kunstvoll geringelten Bändchen. Und ich erinnerte mich wieder des Gesprächs von der Hochzeit, ich hatte das völlig vergessen, gestern beschloß Fredy offenbar sein Junggesellen-

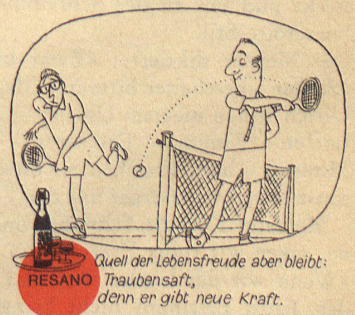
dasein, deshalb die Blumen und die Pakete.

Fredy wird wahrscheinlich keine pompöse Hochzeitsreise machen, die Flitterwochenroute dürfte durch Vernunft gekürzt worden sein. Und sicher werden wir ihn bald wieder sehen am Tisch, denn von einer Wohnung hat er nichts berichtet. Ich habe also noch Gelegenheit, das vergessene Geschenk zu platzieren.

Niemand im Stammlokal gibt es, der Fredy und seiner Frau nicht Glück wünschen würde. Aber eigenartig, wie solche Wünsche manchmal verschwiegen werden. Dabei wäre es so leicht gewesen, mit Fredy anzustoßen, genau, wie man's an Dutzenden von Abenden zuvor ohne Grund tat.

Vielleicht jedoch mußte der Anlaß bestätigt sein durch eine Amtshandlung.

So unauffällig hat ihn Fredy eingestuft, obwohl er für ihn doch so wichtig war.



Quelle der Lebensfreude aber bleibt: Traubensaft, denn er gibt neue Kraft.

BRAUEREI USTER

Herbst

Am Morge bliibt d Nacht lenger wach.
De Tag fangt immer schpöter aa.
Und dur de Näbel schiint nu schwach
es Schtückli Sunne hindedrah.

En Öpfelbaum gheitt d Öpfel weg.
Und a de Rääbe wachst de Wii.
Am Bach, bim Rank, hätts uf em Steg
scho Tau, wo chönnti Riiffe sii.

De Radio empfillt de Frau
(Sie känned d Marktnotize ja)
en Runggle-Uuflauf, wo mer gnau
wie früener d Muetter bache cha.

De Wind pfiift resolut ums Huus,
riift bruuni Bletter ab de Zwiig.
En Rehbock luegt zum Waldrand uus.
Und wer Klavier schpillt, schpillt jetzt Grieg.

Es füecht uf de Autobahn.
Ufs Aquaplaning paßt mer uuf.
Im Zürisee fahrt mänge Kahn
scho leer gäg Rapperswil duruuf.

De Herbscht isch choo. Und i de Schtadt
gönd d Boulevardkafi langsam zue.
Die Midi findt fascht niemert glatt.
Und d Schwän händ vo de Fremde Rue.